

Steigende Arbeitsproduktivität – Segen oder Fluch?

In der ganzen zurückliegenden Geschichte mußten die Menschen ihre ganze Arbeitskraft und Arbeitszeit aufwenden, um das unbedingt Notwendige an Unterhaltungsmitteln zu erringen. So beschreibt es das Psalmwort: „Der Mensch geht hinaus an sein Tagwerk, an seine Arbeit bis zum Abend“ (Ps 103,23). Gelang es, ein wenig über diesen Mindestbedarf hinaus zu erzielen, dann schöpfte eine schmale gesellschaftliche Oberschicht es ab; sie ließ andere für sich arbeiten, insbesondere die grobe unterhaltsichernde Arbeit tun, um selbst ein „herrschaftliches“, nur zu oft mit Kriegs- und anderen Gewalttaten erfülltes Leben oder bestenfalls ein Leben der „Muße“ zu führen, d. i. sich der Pflege höherer kultureller Güter zu widmen. Die erdrückende Mehrheit der Bevölkerung mußte von frühester Kindheit an bis zur Erschöpfung der Kräfte im Alter ihre ganze Arbeitskraft einsetzen, um den notdürftigen Lebensunterhalt für sich selbst und diesen Luxusbedarf der Oberschicht zu beschaffen. Selbst bei äußerstem Einsatz der Arbeitskräfte fehlte es, und in den zurückgebliebenen Ländern fehlt es auch heute noch gar nicht einmal selten einem Großteil der Bevölkerung an dem zum Leben Notwendigen.

Für einen ansehnlichen Teil, wohl ein Drittel der Weltbevölkerung, hat sich diese Lage grundlegend geändert und unverkennbar zum Besseren gewendet. Die *Produktivität* der Arbeit hat zugenommen, hat sich vervielfacht. Mit dem gleichen Maß von Arbeit vermögen wir mehr zu produzieren, mehr Verbrauchs- und Gebrauchsgüter, vor allem aber Mittel zur Gütererzeugung, zunächst nur reichlichere, im weiteren Fortschritt aber auch immer leistungsfähigere Produktionsmittel. Die auf diese Weise ständig vervollkommnete Produktionstechnik verbunden mit immer rationellerer Organisation der Arbeit hat einen ständig steiler verlaufenden *Anstieg* der Produktivität der Arbeit eingeleitet und eine immer größere Güterfülle herbeigeführt. Dank dieser hohen Arbeitsproduktivität besteht bei uns und in allen „fortgeschrittenen“ Ländern aufs Ganze gesehen kein Mangel mehr; an dessen Stelle ist nicht nur voll ausreichende Versorgung, sondern ausgesprochener Überfluß getreten; nur insoweit es noch an der rechten Verteilung fehlt, ist unsere Überflußgesellschaft noch keine echte Wohlstandsgesellschaft. „Knapp“ bleiben die Güter immer, auch bei noch so großem Wohlstand und selbst Überfluß, weil unsere Ansprüche und Wünsche jeder noch so starken Vermehrung der Mittel vorausseilen.

Wohltat oder Plage?

Bis noch in die jüngste Zeit bedeutete die erhöhte Arbeitsproduktivität eine dringend benötigte oder zum mindesten hoch erwünschte und wohltuend empfundene *Erleichterung*. Um des Lebensunterhalts willen brauchte man nun nicht mehr ganz soviel zu arbeiten wie früher; dafür kam man mit etwas weniger Arbeit aus als bisher; statt dessen konnte man aber auch, wenn man es vorzog, mit gleich viel Arbeit wie bisher den Versorgungsstand und damit die *Lebenshaltung erhöhen*. Beides haben wir getan und so den Anstieg der Arbeitsproduktivität nach beiden Seiten hin nutzbar gemacht; zum einen Teil durch Verkürzung der Arbeitszeit zu unserer Entlastung, zum anderen Teil durch höheren Ausstoß an Gütern („wirtschaftliches Wachstum“) zu höherer Lebenshaltung. Mußten wir früher nahezu die ganze Zeit, die der Mensch überhaupt zu arbeiten vermag, zur Beschaffung der Unterhaltungsmittel verwenden, so benötigen wir nach der üblichen, allerdings recht willkürlichen und fragwürdigen Rechnung heute dazu nicht einmal mehr ganz die Hälfte; die freigewordene andere Hälfte unserer Arbeitskraft und Arbeitszeit benutzen wir dazu, eine immer größere Fülle von Gütern zu erstellen.

Solange der Anstieg der Arbeitsproduktivität nur ganz unmerklich langsam vor sich ging, vollzog auch das Wachstum des Sozialprodukts und die Arbeitszeitverkürzung sich nur in unmerklich kleinen Schritten. Zwar mußten auch die kleinen Schritte der Arbeitszeitverkürzung immer wieder hart erkämpft werden; nichtsdestoweniger traten die Entwicklung im ganzen und namentlich deren innere Zusammenhänge nicht deutlich ins Bewußtsein und wurden schon gar nicht ernstlich reflektiert. So kam es denn auch nicht zu gesellschaftspolitischen Maßnahmen, mit denen man versucht hätte, den Ablauf der Dinge zu lenken; vielmehr wurde der vor sich gegangene Wandel nachträglich konstatiert und im großen und ganzen wohlgefällig zur Kenntnis genommen und als wohltätig empfunden. Wir wissen zwar vom Elend und der Verzweiflung der schlesischen Weber, die durch die Einführung des mechanischen Webstuhls ihre Arbeitsplätze verloren; wir haben uns aber bis in die nahe Gegenwart damit beruhigt, ausweislich jahrzehntelanger Erfahrung hätten die freigesetzten Arbeitskräfte immer wieder Arbeitsgelegenheit gefunden an anderen, besser ausgestatteten und daher produktiveren und folgerecht besser bezahlten Arbeitsplätzen; wir haben uns eingebildet oder eingeredet, dank einem eingebauten Mechanismus oder Automatismus sei diese ständige Wanderung von veralteten und überholten zu neuen und produktiveren, vielleicht obendrein auch noch angenehmeren Arbeitsplätzen auf die Dauer gewährleistet. Erstmals und sogar recht gründlich hatte die Weltwirtschaftskrise um 1930 dieses unser Vertrauen erschüttert. In den Jahren des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg hatte die Welt und hatten insbesondere wir Deutsche auf Grund des sog. „deutschen Wirtschaftswunders“ der 50er Jahre dieses Vertrauen noch einmal wiedergewonnen; heute ist es vollends zusammengebrochen.

Der immer steiler gewordene, immer weiter fortschreitende Anstieg der Produktivität der Arbeit ist zum Weltproblem geworden. War ursprünglich jeder Fortschritt, der unsere Arbeit produktiver machte, ein Segen, so droht er jetzt zum Fluch zu werden. Das Problem muß angegangen werden; es ist unaufschiebbar geworden.

Gegen Überlegungen dieser Art wird eingewendet, in allerjüngster Zeit habe der Anstieg der Arbeitsproduktivität sich deutlich verlangsamt und das Wachstum der Wirtschaft sei bereits dem Stillstand nahegekommen. Dieser Einwand ist ausgesprochenermaßen „provinziell“. Er verallgemeinert, was im Augenblick bei uns und einigen anderen, aber keineswegs allen fortgeschrittenen Ländern zutrifft und sehr wohl eine vorübergehende Erscheinung sein kann, und überträgt es unesehen auf die (den weitaus größeren Teil der Welt und der Weltbevölkerung ausmachenden) Entwicklungsländer, für die mit Bestimmtheit zu erwarten steht, daß der Anstieg der Arbeitsproduktivität, den wir in den letzten Jahrzehnten hinter uns gebracht haben, ihnen gerade erst bevorsteht.

Schematische Berechnung

Unterstellt man, die Arbeitsproduktivität wachse auch weiterhin alljährlich um einen bestimmten Vomhundertsatz, dann ergibt sich – genau wie beim Bevölkerungszuwachs – ohne weiteres rechnerisch, in wieviel Jahren sie sich *verdoppelt*. Bei gleich viel Arbeit verdoppelt sich in diesem Zeitraum das Sozialprodukt; genau im reziproken Verhältnis verringert sich die Arbeit, die benötigt wird, um ein Sozialprodukt in der anfänglichen Größe zu erstellen und damit die Lebenshaltung auf der anfänglichen Höhe zu halten; dieser Aufwand an Arbeit wird in jedem dieser Zeiträume *halbiert*. Bei 5 v. H. jährlicher Steigerung der Arbeitsproduktivität beträgt dieser Zeitraum rund 14 Jahre; das bedeutet in 28 Jahren Vervierfachung, in 42 Jahren Verachtfachung des Sozialprodukts usw. oder reziprok Verminderung des Arbeitsbedarfs je Produkteinheit auf $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$ usw. Beides sind erschreckende Vorstellungen. Wo sollen wir ein derart ins Ungemessene wachsendes Sozialprodukt lassen? Wie sollen wir uns das menschliche Leben vorstellen, wenn wir statt der 40-Stunden-Woche nur noch 20, 10, 5 Stunden in der Woche arbeiten sollen?

Auch wenn wir diese beiden Extreme vermeiden und ähnlich wie bisher einen mittleren Weg gehen und die gestiegene Arbeitsproduktivität zum Teil in Wachstum des Sozialprodukts, zum anderen Teil in Arbeitszeitverkürzung umsetzen, ändert sich grundsätzlich nichts; nur die Zeiträume sowohl der Verdoppelung als auch der Halbierung verlängern sich. Das Sozialprodukt wächst weiterhin *exponentiell* und führt zu entsprechend immer schneller fortschreitendem Aufbrauch der nur in begrenzter Menge vorhandenen, nicht regenerierbaren Ressourcen.

Von der Höhe der Abstraktion zu den Niederungen der Realität

So, wie gesagt, die übliche schematische Rechnung. Selbstverständlich weiß jedermann, daß die Dinge in der Wirklichkeit nicht so modellmäßig schematisch ablaufen; von dem abstrakten Schema muß man Schritt um Schritt hinabsteigen, um der Realität nahezukommen; sie jemals vollständig zu erfassen ist uns versagt. Hier aber genügt dieser Abstieg von der Höhe der Abstraktion zu den Niederungen der Realität nicht; vielmehr müssen wir uns fragen, ob das Schema selbst nicht viel zu eng ist und nur einen *Ausschnitt* aus der Gesamtwirklichkeit herausgreift, nämlich denjenigen Bereich des Arbeitslebens, der sich bei uns, d. i. in den industriell fortgeschrittenen Ländern, ganz und gar in den Vordergrund geschoben hat, so daß wir, wenn wir von „Arbeit“ reden, meist überhaupt nur diesen Bereich meinen. In der Tat berücksichtigt das Schema nur die für die kapitalistische Wirtschaft und Gesellschaft konstitutive „freie Lohnarbeit“, durch die der Arbeitende nicht die für seinen (und seiner Familie) Lebensunterhalt benötigten Gebrauchs- und Verbrauchsgüter erstellt, sondern *Einkommen* erwirbt, aus dem er diesen Lebensunterhalt bestreitet.

Dafür, aber auch nur dafür trifft der im Schema dargestellte Verlauf der Dinge wenigstens der Tendenz nach zu. Aber schon im Bereich der industriell fortgeschrittenen Länder haben wir es nicht allein mit der Lohnarbeit zu tun. Erst recht dem Weltproblem „Arbeit“ kommen wir nicht bei, wenn wir unseren Blick nur auf die im Lohnarbeitsverhältnis verrichtete unselbständige Arbeit sowie auf die auch bei uns noch verbliebene selbständige Erwerbstätigkeit richten. Um dem Weltproblem „Arbeit“ beizukommen, dürfen wir unseren Blick nicht auf die Erwerbstätigkeit einschränken, müssen vielmehr die insgesamt bei uns selbst und in der übrigen Welt geleistete Arbeit in unsere Überlegungen einbeziehen.

Nicht nur auf Weltweite, sondern auch unter unseren hiesigen Verhältnissen dürfen wir Arbeit nicht mit Erwerbstätigkeit und schon gar nicht mit auf Erwerb von (Geld-)Einkommen gerichteter Arbeit gleichsetzen. Erwerbstätig sind nicht nur die im Lohnarbeitsverhältnis gegen Entgelt tätigen Arbeitnehmer, sondern auch die selbständig handwerklich oder freiberuflich Erwerbstätigen; dazu kommen noch alle diejenigen, die das zur Daseinserhaltung Benötigte in eigener Wirtschaft erstellen; das ist in hochindustrialisierten Ländern nur eine kleine Minderheit, in der Agrarwirtschaft dagegen und damit auf Weltweite gesehen auch heute noch der größte Teil der Menschheit. Dazu kommt in allen Ländern der Welt die in keiner Statistik aufgeführte, in der Sozialproduktrechnung überhaupt nicht aufscheinende *unentgeltlich* geleistete Arbeit der „mithelfenden Familienangehörigen“, hier für uns besonders wichtig der *Hausfrauen und Mütter*, die zu dem durch Erwerbstätigkeit erzielten Einkommen in Geld hinzutreten muß, damit sowohl die Erwerbstätigen als auch die noch nicht oder nicht mehr Erwerbsfähigen überhaupt leben können.

Die unentgeltete Arbeit der Hausfrauen und Mütter

Wir leben nun einmal nicht von den (Sach-)Gütern allein, die wir gebrauchen und verbrauchen (Gebrauch ist letzten Endes nichts anderes als langsamer Verbrauch), sondern in hohem Maß auch von den *Diensten*, die wir in Anspruch nehmen. Soweit diese Dienste denen, die sie leisten, entgolten, d. i. als Werk- oder Arbeitslohn bezahlt werden, erscheinen sie in der Sozialproduktrechnung; soweit sie den diese Dienste Leistenden nicht entgolten werden – das sind vor allem die Dienste der Hausfrauen und der Mütter –, erscheinen sie in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung nicht, obwohl sie von der insgesamt geleisteten Arbeit einen nicht nur qualitativ unentbehrlichen und unersetzbaren, sondern auch quantitativ durchaus nicht unerheblichen Teil ausmachen.

Ob oder inwieweit die Schätzungen zutreffen, wonach die unmittelbar den Lebensbedürfnissen dienende unentgeltete Arbeit der Hausfrauen und Mütter nach Stunden gerechnet der in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung erscheinenden entgoltenen Arbeit gleichkommt oder gar sie übersteigt, kann hier unerörtert bleiben. Tatsache ist, daß diese von den Hausfrauen und Müttern unentgolten geleistete Arbeit bei weitem unterschätzt zu werden pflegt und öffentliche Aufmerksamkeit nur insofern findet, als die gleichen Hausfrauen und Mütter genötigt sind, zugleich auch noch erwerbstätig zu sein, um das für den Haushalt und für die Aufzucht der Kinder benötigte Einkommen herbeizuschaffen; erst diese Kalamität gilt als „Problem“; für sich selbst gilt dieser ganze Bereich der unentgeltlichen Hausfrauen- und Mütterarbeit als „problemlos“.

Aus der Nichtachtung der Frauenarbeit erklärt es sich wohl auch, daß die Entlohnung der von den Männern im Lohnarbeitsverhältnis verrichteten Arbeit als angemessen gilt, wenn der Lohn ausreicht, um davon die für den Lebensunterhalt benötigten Sachgüter zu kaufen, und völlig unbeachtet bleibt, daß für das menschliche Leben die von den Hausfrauen und Müttern unentgeltlich geleisteten Dienste ebenso unentbehrlich sind. Diese ihre unentgeltlichen Leistungen in die Überlegungen und in das Rechenwerk einbeziehen hieße nicht nur unsere Lohnpolitik, sondern unsere gesamte volkswirtschaftliche Gesamtrechnung *umstürzen*.

Solange die Frauen obendrein politisch rechtlos waren, verstand es sich ohnehin von selbst, daß ihre unentbehrliche und unersetzbare Arbeit nicht die ihr gebührende Beachtung fand. Aber auch heute noch tun die Frauen sich schwer, sie gebührend zur Geltung zu bringen und ihr die gehörige Achtung zu sichern.

Selbständige und unselbständige Arbeit

Zusammenfassend ist festzustellen: Seitdem die Großgruppe derer entstanden ist, die weder ihren Lebensunterhalt in Eigenwirtschaft erstellen noch durch

selbständige Erwerbstätigkeit Einkommen erzielen können, um daraus ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, und infolgedessen darauf angewiesen sind, durch unselbständige Arbeit Einkommen zu erwerben, haben die mit dieser einen Art von Arbeit zusammenhängenden Probleme sich derart in den Vordergrund geschoben, daß die gesamte übrige in der Welt geleistete Arbeit geradezu aus dem öffentlichen Bewußtsein herausgefallen ist und als „problemlos“ gilt. Ganz dementsprechend beschränkte sich denn auch die obige schematische Berechnung des Anstiegs der Arbeitsproduktivität und seiner Folgen auf diese *eine* Art der Arbeit und ließ alle übrigen außer acht.

Bei dieser Beschränkung darf es aber nicht bleiben. Um begründete Aussagen oder erst gar Voraussagen darüber machen zu können, ob auf die Dauer ein ständiger Anstieg der Arbeitsproduktivität zu erwarten steht und zutreffendenfalls welche Folgen er auslösen wird und wie man ihnen begegnen kann, muß die *gesamte* in der Welt verrichtete Arbeit in die Untersuchung einbezogen werden.

Vorweggenommen sei der Hinweis auf die völlig gegensätzliche Wirkung des Produktivitätsanstiegs auf die selbständige und die unselbständige Arbeit. Die unselbständige Arbeit und nur sie allein ist von der Gefahr bedroht, infolge der Steigerung ihrer Produktivität ihre Arbeitsplätze zu verlieren; für die selbständige Arbeit dagegen, gleichviel ob Erwerbstätigkeit oder unentgeltlich geleistete Arbeit wie namentlich diejenige der Hausfrauen und Mütter, bedeutet Steigerung ihrer Produktivität wirklich und ausschließlich das, was sie ihrer Natur nach ist, nämlich *Entlastung*. Diese Erkenntnis kann aber nicht der Mühe entheben, jede der verschiedenen Arten von Arbeit daraufhin zu untersuchen, ob ihre Produktivität überhaupt steigen kann oder steigt, und zutreffendenfalls, was dieser Produktivitätsanstieg für die in diesem Bereich tätigen Menschen bedeutet, nicht zuletzt, ob er für sie mehr Vorteil oder mehr Nachteil mit sich bringt.

1. *Industrie und Handwerk*. Weithin besteht immer noch die Vorstellung, die Produktivitätssteigerung sei eine Eigentümlichkeit der industriellen Produktion und erkläre sich aus dem technischen Fortschritt. Das ist viel zu eng gesehen, gleichviel ob man den technischen Fortschritt in der immer mehr vervollkommenen Technologie (Hochtechnisierung, Automatisierung) oder in der immer umfangreicheren Anwendung von oder Ausstattung mit technischen Apparaturen erblickt. Neben der Technik spielt die bessere Organisation der Arbeit eine überaus gewichtige Rolle.

Von der Industrie ist der technische Fortschritt und die bessere Organisation der Arbeit längst zum *Handwerk* übersprungen und ist gerade dort immer weiter im Anstieg.

2. *Landwirtschaft*. Die Landwirtschaft (agrarische Urproduktion) wird im größten Teil der Welt auch heute noch traditionell betrieben; solange sie darüber nicht hinauskommt, kann weder die Produktivität ihrer Arbeit noch die Menge ihrer Produkte zunehmen. Völlig anders verhält es sich bei der Landwirtschaft der

fortgeschrittenen Länder. Entgegen auch heute noch verbreiteten Vorstellungen hat sie, gestützt auf die industrielle Technik (Einsatz von Maschinen) und auf Erzeugnisse der chemischen Industrie (Kunstdünger, Schädlingsbekämpfungsmittel), ohne vermehrten, ja mit stark vermindertem Einsatz an Arbeitskräften ihre Produktion vervielfacht und so eine Steigerung ihrer Arbeitsproduktivität erreicht, die derjenigen im industriellen Bereich nicht nur gleichkommt, sondern sie übertrifft. War früher und ist in den zurückgebliebenen Ländern heute noch nahezu die ganze arbeitsfähige Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig, so genügt heute in den fortgeschrittenen Ländern ein minimaler Bruchteil der Arbeitskräfte, um die Gesamtbevölkerung mehr als reichlich mit Lebensmitteln zu versorgen. Das gilt aber eben nur für den kleineren Teil der Welt und der Weltbevölkerung. Während die industriell hochentwickelten Völker unter der Plage der Überproduktion von Agrarprodukten leiden, ist in den noch ganz oder überwiegend agrarischen Ländern die Mehrheit der Menschen unterernährt und sterben nicht wenige vorzeitig an Hunger.

3. *Dienstleistungen.* Vom Handel, von den Dienstleistungsberufen und von der gesamten Bürotätigkeit einschließlich der öffentlichen Verwaltung nahm man an, sie seien dem Produktivitätsfortschritt unzugänglich. Heute wissen wir, welche Fehleinschätzung das war. Die Elektronik hat nicht nur Leistungen, die früher als unmöglich galten, weil sie das menschliche Gehirn überfordern, möglich gemacht, sondern überdies in allergrößtem Maß dem Menschen Arbeiten abgenommen, die von ihm nur mit gespannter geistiger Aufmerksamkeit geleistet werden können, inhaltlich aber geistlos sind und daher auch rein maschinell geleistet werden können. Während wir im allgemeinen die Steigerung der Arbeitsproduktivität darin sehen, daß mit der gleichen Arbeit mehr produziert, der gleiche Ausstoß also mit weniger Arbeit erzielt werden kann, und wir diese Ersparnis an Arbeit in Arbeitsstunden messen, besteht der Anstieg der Produktivität hier vor allem darin, daß sie früher unerreichbare Ergebnisse nicht so sehr der Menge als der Art nach zustande bringt. Diesen unvergleichlichen Produktivitätsfortschritt haben wir genutzt, um bürokratische Maßnahmen der Ordnung und Planung, vor allem aber der Nachprüfung und der Überwachung in früher unvorstellbarem Ausmaß zu vermehren, woraus unser Bedürfnis nach „Datenschutz“ erwachsen ist.

Trotz dieser ungeheuren Vermehrung wurden Arbeitskräfte, und zwar in hohem Maß *qualifizierte* Arbeitskräfte freigesetzt und nur in viel geringerem Ausmaß zusätzliche qualifizierte Arbeitskräfte benötigt und eingestellt. Wenn trotzdem das Personal im öffentlichen Dienst ständig zugenommen hat und weiter zunimmt, hat das seinen Grund in der geradezu unermesslichen Vermehrung der vom öffentlichen Dienst übernommenen Aufgaben. Aber auch diese Entwicklung beschränkt sich vorerst auf die fortgeschrittenen Länder und greift auf die Entwicklungsländer bisher nur in dem Ausmaß über, wie diese sich zum Ziel setzen und es ihnen gelingt, diese Verfahrensweisen für ihre öffentliche Verwaltung

zu übernehmen, oder die sogenannten „Multis“ sie in ihren dortigen Niederlassungen oder Zweigbetrieben einführen.

4. *Pflege- und Sozialberufe.* Glücklicherweise – so muß man wohl sagen – gibt es einen allerdings ziemlich eng umschriebenen Kreis von Dienstleistungen, der dem Anstieg der Arbeitsproduktivität verschlossen ist. Das sind diejenigen Berufe, die zum Gegenstand haben, anderen Menschen seine *Zeit* zu schenken. Bei diesen Berufen ist Produktivitätssteigerung in dem Sinn, daß die gleiche Leistung in weniger Arbeitszeit vollbracht werden kann, ex definitione ausgeschlossen. Keine noch so hohe Technisierung und organisatorische Rationalisierung des Krankenhauses kann daran etwas ändern, daß der Schwerkranke, der Sterbende einen Menschen braucht, der bei ihm ist und bei ihm ausharrt, bis die schlaflose Nacht überstanden oder der letzte Atemzug getan ist. Wenn dies im heutigen hochtechnisierten Krankenhaus nicht mehr oder nur in unzureichendem Maße geleistet wird, dann bedeutet das keine höhere Produktivität der Arbeit, sondern einen wesentlichen Mangel an geschuldetem Dienst, eine beklagenswerte Fehlleistung.

In allen Sozialberufen ist die *Zeit*, die der Sozialarbeiter seinen Schutz- oder Fürsorgebefohlenen widmet, ebenso wichtig, nicht selten wichtiger als alles andere, was er für sie tut oder tun kann. Auch einen Menschen nur anzuhören braucht Zeit.

Private Haushalte

Wie aber steht es um die in den Haushalten bzw. Familien geleistete Arbeit? Wenn es schon Dienstleistungsberufe gibt, deren Gegenstand es ist, anderen Menschen seine *Zeit* zu schenken, dann gilt dies in noch viel höherem Grad von den Haushalten, namentlich von den Familienhaushalten. Trotz dieser weitgehenden Übereinstimmung sind jedoch die Unterschiede noch bedeutsamer.

In den Dienstleistungsberufen gilt zwar nicht die bloße Dienstbereitschaft, wohl aber die bloße Anwesenheit beim Pflege- und Fürsorgebefohlenen, auch ohne in dieser Zeit ihm erbrachte aktive Dienste, als Arbeitszeit, die als solche bezahlt wird. In der Familie hängen bloße Anwesenheit und Zuwendung zueinander noch viel enger zusammen als in den erwerbstätig ausgeübten Pflege- und Sozialberufen. Während im Erwerbsberuf beide gleicherweise als Arbeit verstanden und bezahlt werden und infolgedessen unter dieser Rücksicht es sich nicht verlohnt, tiefer auf ihre Unterscheidung und gegenseitige Abgrenzung einzugehen, sind in der Familie ihre *Sinngehalte grundverschieden*.

Macht die Hausfrau in ihrem Arbeitsbereich einen Gewinn an Zeit und verwendet sie diese gewonnene Zeit dazu, sich mehr dem Mann und den Kindern zuzuwenden, dann werden wir diese „Zuwendung“, obwohl wir ihr einen hohen Wert zuschreiben, niemals als „Arbeit“ ansehen und diese Zeit bestimmt nicht als

Arbeitszeit veranschlagen. Mit den Kindern zu spielen kann für Vater und/oder Mutter erholend und entspannend sein, ihnen rechtes Vergnügen bereiten, in diesem Sinn also auch für sie selbst „Spiel“ sein; es kann aber ebensogut für sie eine Plage bedeuten, eine Belastung, die sie den Kindern zuliebe auf sich nehmen, beispielsweise ein Opfer an Zeit, in der sie lieber etwas anderes tun möchten. In keinem Fall aber werden wir diesen Beitrag zu ihrer unbezahlten und unbezahlbaren erzieherischen Aufgabe als „Arbeit“ ansehen oder werten; bei der angestellten Erzieherin, beispielsweise im Kindergarten, wäre es in beiden Fällen „Arbeit“, und die dafür aufgewendete Zeit wäre für sie Arbeitszeit.

In der Intimität der Familie, namentlich unserer heutigen, nur aus Eltern und Kindern bestehenden Kleinfamilie, ist die Zeit, die die Ehegatten einander und die Eltern ihren Kindern widmen, miteinander zubringen, füreinander „da sind“, nicht Arbeit, am allerwenigsten im Sinn von Mühe und Last, wovon man sich entlasten oder die man sich wenigstens möglichst erleichtern möchte. Sie ist nicht wie bei der angestellten Erzieherin „Arbeit“ zum Erwerb des Lebensunterhalts, ist vielmehr Lebensinhalt, der das Leben mit Sinn erfüllt.

Entgeltlich im Lohnarbeitsverhältnis verrichtete Arbeit im (Familien-)Haushalt ist so selten geworden, daß es sich nicht mehr lohnt, näher darauf einzugehen. Offenbar können die Familien Dienste dieser Art immer leichter entbehren, so daß auch sehr wohlhabende Haushalte mehr und mehr darauf verzichten. Darauf, wie sich das erklärt, wird noch zurückzukommen sein; hier genügt es festzustellen, daß die Nachfrage nach solchen Diensten immer geringer wird; die Zahl dieser Arbeitsplätze dürfte bis auf einen winzigen Rest zusammenschrumpfen.

Produktivitätsfortschritt oder Substitution der Haushaltsarbeit?

Um so gewichtiger wird die Frage, wie steigende Produktivität der Haushaltsarbeit sich für die Hausfrauen und Mütter auswirkt, die unter Verzicht auf Einkommenserwerb durch außerhäusliche Erwerbstätigkeit sich ganz ihrem Haushalt sowie der Versorgung und Betreuung ihrer Kinder widmen und dafür zwar von dem von ihnen besorgten Haushalt mitunterhalten werden, darüber hinaus jedoch keinen Entgelt beziehen und nach der heute bei uns bestehenden gesetzlichen Regelung zwar in günstigen Fällen begrenzte Ansprüche aus *abgeleitetem* Recht auf Versorgung im Alter erwerben, in keinem Fall dagegen Ansprüche aus *eigenem* Recht.

Für diese im eigenen Haushalt tätigen Frauen und Mütter bringt höhere Produktivität ihrer Arbeit offenbar nicht wie für bezahlte Kräfte die Gefahr mit sich, ihren Arbeitsplatz zu verlieren. Das enthebt aber nicht der Mühe, zu prüfen, was denn überhaupt unter Erhöhung der Produktivität ihrer Arbeit zu verstehen ist und welche Folgen sie nach sich zieht oder doch mit sich bringen kann.

Unverkennbar kann Einsatz arbeitserleichternder oder arbeitsparender Haushaltsgeräte (Waschmaschine, Staubsauger u. a. m.) die Hausfrau wirksam *entlasten*. So macht die Anschaffung solcher Geräte sich zwar durch die Ersparnis an Hausfrauenarbeit „bezahlt“; aus dieser Ersparnis an unbezahlter Arbeit läßt sich jedoch nicht wie in der Erwerbswirtschaft der Kaufpreis wiedereinbringen. Ganz dasselbe gilt, wenn die Haushaltsarbeit dadurch erleichtert oder richtiger gesagt verringert wird, daß die Konsumgüter, vor allem die Lebensmittel, auf einer höheren Stufe der Konsumreife eingekauft werden. Was darin bereits mehr an der Hausfrau vorweggenommener Arbeit steckt, muß sie aus ihrem Haushaltsgeld bezahlen. Ähnlich verhält es sich, wenn Zentralheizung ihr das Kohleschleppen für die Zimmeröfen erspart. Sieht man genau zu, dann arbeitet in all diesen und ähnlichen Fällen die Hausfrau nicht produktiver, sondern weniger; an die Stelle ihrer unentgeltlichen Arbeit im Haushalt ist bezahlte außerhäusliche Fremdarbeit getreten; ihre unentgeltliche Arbeit wurde durch die bezahlte Arbeit anderer substituiert. Diese Verringerung der im Haushalt zu bewältigenden Arbeit durch Hinausverlagerung ist denn auch der Grund dafür, daß bezahlte Dienstkräfte im Haushalt immer leichter entbehrt werden können, so daß selbst Haushalte, die sich solche Bedienung finanziell leisten können, immer mehr darauf verzichten.

Von Steigerung der Produktivität der im Haushalt geleisteten Arbeit kann daher nur insoweit die Rede sein, wie die Hausfrau ihre eigene Arbeit geschickter und sachgerechter ausführt und besser einteilt, noch mehr aber, soweit sie im ganzen besser „hauszuhalten“ versteht. Jede andere Verringerung oder Erleichterung ihrer Arbeit kostet einen Preis, der, weil sie ihre Arbeit unentgeltlich verrichtet, nicht wie in der Erwerbswirtschaft durch Ersparnis an Arbeitslöhnen wieder eingebracht wird. Dieser Preis besteht in einem *Mehrbedarf* an Haushaltsgeld. Kann dieser Mehrbedarf nicht aus Vermögenserträgen bestritten werden, dann muß er durch (zusätzliche) Erwerbsarbeit von Haushaltsangehörigen beigebracht werden – nach immer noch weit verbreiteter Vorstellung vom „Ernährer der Familie“, in durchaus nicht seltenen Fällen jedoch durch solche zusätzliche Arbeit der Hausfrau selbst. Diese Doppelbelastung vieler Hausfrauen und Mütter findet dann auch die öffentliche Aufmerksamkeit und regt zu Maßnahmen der Abhilfe an, meist leider nur durch Kurieren an den Symptomen.

Gegen diese Ausführungen ließe sich einwenden, sie führten von der Sache ab, erwiesen sie doch gerade, daß die Verringerung oder Erleichterung der Haushaltsarbeit nur zu einem unwesentlichen Teil deren eigenem Produktivitätsfortschritt entstammt, sich vielmehr ganz überwiegend aus der Hinausverlagerung der produktiven Tätigkeit aus den Haushalten in die Betriebe oder Unternehmen und der dadurch herbeigeführten Schrumpfung der Haushalte zu bloßen Konsumgemeinschaften erklärt. Mit anderen Worten, es handelt sich physisch-konkret um eine Substitution und ist daher, soweit es sich um unentgeltlich geleistete Haushaltsarbeit handelt, auch *ökonomisch* dieser Substitution zuzurechnen.

Nichtsdestoweniger muß(te) gerade in diesem Zusammenhang darauf eingegangen werden. Das ist nicht nur deswegen unumgänglich, weil die heute allgemein übliche und geradezu als selbstverständlich angesehene Gepflogenheit, die Haushalte auf den Verbund von durch außerhäusliche Erwerbstätigkeit (des Mannes) erzieltm monetärem Einkommen und unentgeltlich geleisteter innerhäuslicher Arbeit (der Frau) zu gründen, alles andere als unproblematisch ist. Vielmehr erweisen die daraus für die betroffenen Hausfrauen und namentlich Mütter erwachsenden Probleme sich gar nicht selten als derart bitter und schmerzlich, daß es keine Sentimentalität bedeutet, sie ernst zu nehmen und zur Sprache zu bringen. Die Leistung dieser Hausfrauen und Mütter wird auf beiden Seiten unserer volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung als Aufwand- und als Ertragsposten maßlos unterschätzt; das hat zur Folge, daß auch ihre Bedeutung für die im Zusammenhang mit dem immer weiteren Anstieg der Arbeitsproduktivität auf uns zukommenden Aufgaben in Gesellschaft und Wirtschaft nicht erkannt wird.

Auf uns zukommende Aufgaben

Trifft es zu, daß die Produktivität unserer Arbeit auch weiterhin ständig, wenn auch vielleicht langsamer wachsen wird als in den beiden ersten Jahrzehnten des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg, dann müssen wir uns darauf einstellen, daß auf weite Sicht immer weniger Arbeit (wie wir heute „Arbeit“ verstehen) zu leisten sein wird. Das gilt auch dann, wenn wir fortfahren, den Anstieg der Arbeitsproduktivität wie bisher in Wirtschaftswachstum und Arbeitszeitverkürzung aufzuteilen. Lassen wir die ständig steigende Arbeitsproduktivität sich auch nur zum Teil in wirtschaftlichem Wachstum auswirken, dann bedeutet das *exponentielles* Wachstum, das exponentiell wachsende Mengen von Ressourcen verschlingt und daher nicht erst in unabsehbarer, sondern für eine Vielzahl von Ressourcen schon in gar nicht ferner Zeit zu deren Erschöpfung führen würde, womit dann der Ausweg in weiteres Wachstum endgültig verschlossen wäre. Vielleicht würde auch schon vorher die Überfülle der Produkte oder die Menge der Abfälle und das Ausmaß der Umweltzerstörung unerträglich; in diesem Fall käme das Wachstum von dieser Seite her schon früher zum Stillstand.

Insoweit bei den Dienstleistungen der Ressourcenbedarf so geringfügig ist, daß er als Bremse und schließlich als Blockade des Wachstums vernachlässigt werden darf, gibt es nichtsdestoweniger ebenfalls eine Grenze, über die hinaus vermehrte Dienstleistungen, insbesondere bürokratischer Art, zur unerträglichen Plage würden und aus diesem Grund gleichfalls nicht zum Zweck der Arbeitsbeschaffung weiter vermehrt werden können. Wie immer man es drehen und wenden mag, wir stoßen auf eine Grenze, über die hinaus steigende Arbeitsproduktivität nicht mehr in Wachstum umgesetzt werden kann, vielmehr nur noch die insgesamt zu

leistende Arbeit vermindert, die rechnerisch auf jeden einzelnen entfallende Arbeitszeit verkürzt werden kann. Das kommt früher oder später – immer unter der zwar nicht unumstößlich gewissen, aber doch sehr wohlbegründeten Voraussetzung, daß der Anstieg der Arbeitsproduktivität auch künftig weiter voranschreitet – als von uns zu lösende Aufgabe unvermeidlich auf uns zu; wir müssen mit ihr fertig werden.

Diese Aufgabe muß von zwei Seiten zugleich angegangen werden. Auf der einen Seite geht es darum, alle Arbeitsfähigen und Arbeitswilligen an dem verbliebenen Minimum von Arbeit zu beteiligen und ihnen damit zugleich den für ihren Lebensunterhalt benötigten Anteil am Arbeitsertrag zu sichern; das ist die *ökonomische* Seite der Aufgabe. Auf der anderen Seite gilt es, die immense von Arbeit frei werdende Zeit in der rechten Weise zu nutzen; das ist ihre nicht minder gewichtige *sozialethische* und *sozialpädagogische* Seite.

Die ökonomische Seite

Unmittelbarer Gegenstand der Politik überhaupt und der Wirtschaftspolitik im besonderen kann offenbar nur die ökonomische Seite sein. Nun ist schon bisher die Arbeits- und Erwerbslosigkeit das große Problem, mit dem unsere Politiker zu ringen haben, das zu lösen ihnen aber nicht in befriedigendem Maß gelingt. Begreiflich, daß sie vor dessen auf die Dauer unvermeidlicher extremer Zuspitzung zurückschrecken, von ihr nichts hören wollen, sie als derzeit nicht aktuelle Zukunftsaufgabe vor sich her schieben. Von den schon mit jeder minimalen Arbeitszeitverkürzung verbundenen Schwierigkeiten lassen einige sich sogar dazu verführen, sie nicht nur als vorerst noch nicht aktuell, sondern als schlechthin und rundum unrealistisch abzutun. Das ist Vogel-Strauß-Politik; ein Problem ist nicht damit vom Tisch, daß man es nicht sehen will. Auch unsere Gewerkschaften sind offenbar derart von den Tagesgeschäften in Anspruch genommen, daß sie der großen Zukunftsaufgabe keine oder mindestens nicht die gebührende Aufmerksamkeit widmen können.

Hätte ich eine Lösung der Aufgabe anzubieten, wie bei immer weniger Bedarf nach Arbeit sich immer mehr Arbeitsgelegenheit schaffen ließe, dann würde ich sie hier vorlegen; niemand hat diese Lösung. Eine Gesamtlösung im Sinn einer einmaligen Maßnahme dürfte es wohl nicht geben; es bedarf ihrer auch nicht. Von dem heute schon gar nicht mehr vorstellbaren 17- oder 16stündigen Arbeitstag sind wir längst auf den zwölfstündigen Arbeitstag (mit zunächst sieben Arbeitstagen in der Woche), von der sechstägigen 72-Stunden-Woche zu der lange Zeit als Fernziel vorschwebenden 48-Stunden-Woche gekommen; inzwischen liegt auch diese schon wieder weit hinter uns. Jedesmal, bei jedem noch so kleinen Fortschritt, wurde der wirtschaftliche Zusammenbruch als unausbleibliche Folge vorausge-

sagt; jedesmal ließ sich der Fortschritt nur unter Kämpfen durchsetzen. Manchmal sind auch vorübergehend nachteilige Folgen eingetreten, die aber immer wieder überwunden werden konnten.

So dürfte es wohl auch in Zukunft ein langsamer und manchmal schmerzhafter Prozeß sein, der sich schrittweise an sein Ziel herantastet. Worauf es entscheidend ankommt, ist, daß man sich gegen die hier anstehende Aufgabe nicht sperrt, sondern zum allermindesten schon einmal anfängt, sich Gedanken darüber zu machen und innere Bereitschaft dafür bei sich zu wecken. Dieser Bereitschaft sollte nicht zuletzt die Erkenntnis förderlich sein, daß gerade die Verkürzung der Arbeitszeit, je weiter sie geht, um so mehr dazu angetan ist, den Anstieg der Arbeitsproduktivität zu verlangsamen und dadurch das Unvermeidliche, vor dem man zurückschreckt, hinauszuschieben.

Wie im einzelnen der Vorgang ablaufen wird, kann nur die Zukunft lehren. Anstatt die Arbeitszeit nach (Wochen-)Stunden zu kürzen, kann man andere Formen wählen, *arbeitsfreie* Wochen, Monate, selbst Jahre durch späteren Beginn oder früheres Ende oder durch Unterbrechung des Arbeitslebens durch sog. „Sabbatjahre“. Jede denkbare Verfahrensweise erfordert schwierige Umstellungen, die an die Faktormobilität, namentlich die Mobilität des Produktionsfaktors „Mensch“ hohe Anforderungen stellen. In vollem Maß trifft alles Vorgesagte auf die unselbständige Arbeit zu, bei der die Kürzung der Arbeitszeit tarifvertraglich geregelt wird; die *selbständige* Arbeit läßt sich auf diese Weise nicht „regeln“.

In bezug auf die *entlohnte* Arbeit wird immer wieder das Bedenken geltend gemacht, in so wenig Arbeitszeit, wie hier für die Zukunft in Aussicht gestellt wird, könne der Arbeiter doch unmöglich so viel Lohn verdienen, daß er mit seiner Familie davon leben kann. Wer sich diese Sorge macht, hat offenbar nicht begriffen, worum es geht. Ihm schwebt offenbar vor, es gehe darum, bestehende Arbeitslosigkeit auszuräumen. Wenn es darum geht, dann kann (nicht „muß“!) es unvermeidlich sein, daß die Inhaber von Arbeitsplätzen nicht nur einen Teil ihrer Arbeit den Arbeitslosen abtreten, sondern ihnen auch den zugehörigen Lohn oder doch einen Teil davon überlassen (Arbeitskürzung ohne oder mit nur unvollständigem Lohnausgleich). Hier aber geht es nicht darum, bestehende Arbeitslosigkeit auszuräumen, sondern darum, zuvorkommend zu verhüten, daß steigende Arbeitsproduktivität immer wieder neue und auf die Dauer immer größere Arbeitslosigkeit herbeiführt, wenn sie sich nicht mehr oder nur in unzureichendem Ausmaß in wirtschaftliches Wachstum überführen läßt. Da in der kürzeren Arbeitszeit ebenso viele Güter erstellt oder Werte geschaffen werden wie heute in der längeren Arbeitszeit, die kürzere Arbeitszeit realiter ebensoviel erbringt wie vorher die längere, kann dafür auch ebensoviel Lohn ausgezahlt werden.

Abschließend sei eigens noch einmal daran erinnert, daß in diesem ganzen Zusammenhang unter „Arbeit“ nur die Erzeugung von Sachgütern und diejenigen Dienstleistungen verstanden sind, die wegen des unvermeidlichen Aufbrauchs der

dazu unentbehrlichen Ressourcen nicht unbegrenzt vermehrt werden können. Es gibt wichtige und verantwortungsschwere Tätigkeiten, die von dieser Seite her keiner Begrenzung unterliegen. Dazu zählen einige (nicht alle!) Bereiche der Wissenschaft; ebenso gibt es Funktionen im Dienst der Allgemeinheit, die es erfordern, daß der damit Betraute, der Politiker, seine ganze Kraft und seine ganze Zeit dieser seiner Aufgabe widmet, sich ganz und gar auf sie konzentriert, weil er nur so ihr wirklich genügen kann. – Soviel zur ökonomischen Seite der Aufgabe.

Die sozialetische und sozialpädagogische Seite

Zum mindesten ebensoviel wäre zu sagen oder – vielleicht richtiger ausgedrückt – hätte man sich Gedanken zu machen über die sozialetische und sozialpädagogische Seite; der Theologe würde sie die *pastorale* Seite nennen. An dieser Stelle wird sich denn auch dem Leser erschließen, warum im Vorstehenden gerade der von den Hausfrauen und Müttern in den Haushalten geleisteten Arbeit so große, auf den ersten Blick übergroß erscheinende Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Der Leitgedanke war dieser. Die ständig weiter steigende, aber nicht mehr wie früher in Wirtschaftswachstum umsetzbare Arbeitsproduktivität verkürzt die Arbeit in den Betrieben oder Unternehmen immer mehr und schenkt so den Arbeitnehmern immer mehr *arbeitsfreie* Zeit. Diese in den Betrieben oder Unternehmen arbeitsfrei gewordene Zeit gilt es davor zu bewahren, daß sie als „Freizeit“ im heutigen Wortsinn verstanden und ausgefüllt wird, nämlich als Zeit, in der der Mensch – anstatt durch ihn erschöpfende und manchmal zugleich ihn entwürdigende, in seiner Menschenwürde verletzende Arbeit – durch die „Freizeit-Industrie“ vielleicht ebenso schlimm oder noch schlimmer ausgebeutet wird. Dafür kommt es entscheidend auf die *Haushalte* an.

Auch an der Haushaltsarbeit ist der Anstieg der Arbeitsproduktivität nicht spurlos vorbeigegangen; vor allem hat er veranlaßt, immer mehr Arbeiten aus den Haushalten hinaus in die sie rationeller ausführenden Betriebe zu verlagern und hat auf diesem Umweg immer mehr Zeit von Haushaltsarbeit frei gemacht. Nun kommt es entscheidend darauf an, daß diese in den Haushalten arbeitsfrei gewordene Zeit nicht ein „Vakuum“ ist, sondern eine *Kapazität*, die bereitsteht, um die in den Betrieben freigesetzte Zeit aufzufangen und ihr einen neuen Inhalt zu geben, die für den Erwerb des Lebensunterhalts nicht mehr benötigte Zeit umzuwandeln in das Leben mit Sinn erfüllende Zeit. Damit ist gemeint Zeit zur „Zuwendung“ zueinander im Kreis der Familie, der Zuwendung zu kulturellen und ethischen (religiösen) Interessen, zur Beteiligung an den Interessen der verschiedenen Vergemeinschaftungen, nicht zuletzt des öffentlichen Gemeinwesens, an weltlichen und kirchlichen Öffentlichkeitsaufgaben, alles Dinge, die einst den „Honoratioren“ vorbehalten waren, d. i. denen, die in der Lage waren, andere

für ihren Lebensunterhalt arbeiten zu lassen und daher Zeit für Aufgaben und Tätigkeiten hatten, an denen um ihrer Menschenwürde willen alle teilhaben sollten.

Hierzu muß der Wirtschaftswissenschaftler sich kurz fassen, denn von seinem Fachwissen her hat er nichts dazu beizutragen; er kann nur darauf hinweisen, welche große Möglichkeiten der ständige Anstieg der Arbeitsproduktivität erschließt, und versuchen, die Entscheidungsträger davon zu überzeugen, daß, wenn man sie nutzt, die Arbeitsproduktivität und deren Anstieg keinen Grund gibt zu Besorgnis und schon gar keinen Fluch für die Menschheit bedeutet, sondern einen *Segen*. Dieser Segen kostet allerdings einen *Preis*. Dieser Preis besteht darin, daß wir uns der auf uns zukommenden Aufgabe nicht zu entziehen versuchen, daß wir vielmehr alles tun, was an uns liegt, um sie zu meistern. Wir können gar nicht früh genug damit beginnen, uns darauf vorzubereiten, zu lernen und einzuüben, die uns gegebenen Möglichkeiten zu nutzen und unserer Verantwortung zu genügen gegenüber unseren heutigen Mitmenschen in den zurückgebliebenen, unterentwickelten Ländern, denen wir ausreichende Ressourcen zu belassen haben, um wenigstens ihre elementaren Bedürfnisse einigermaßen zu befriedigen, und gegenüber den nach uns kommenden Generationen, die von uns beanspruchen können, daß wir ihnen eine bewohnbare Erde hinterlassen.